

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 19 (1943-1944)
Heft: 27

Artikel: Défilé
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-711357>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

es wird hier nie zu viel getan, und selbst eine sich später als überflüssig herausstellende Maßnahme auf irgendeinem Gebiete der Arbeitsbeschaffung wäre einer ungenügenden Vorbereitung und deren Folgen entschieden vorzuziehen!

So möge für alle, die da ihre Pflicht

still und getreulich erfüllt, die unter Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit und unter vielen Opfern während Jahren zum Schutze des Landes Wache gehalten haben, in jeder Beziehung vorgesorgt werden. Wir wollen ihnen dadurch einen bescheidenen Dank abstatten, daß wir ihre wohlbegründeten

Wünsche und Hoffnungen nicht enttäuschen. Des heimkehrenden Soldaten Existenz muß um jeden Preis gesichert werden! Das ist bestimmt nicht zu viel verlangt, und darum rufen wir der Obrigkeit und all denen, die dazu befragen können, mit Ulrich Zwingli zu: **Tut um Gottes willen etwas Tapferes!**

Défilé

Auf, Tagwache!

Fort, der Traum, Augen auf. Blendendes Licht. Der Raum ist fremd, das Stroh frisch. Und warm. Schade, daß es verlassen werden muß. Erinnerung stellt sich ein, der Körper schnell hoch. Letzter Tag — Défilé — Entlassung.

Im Gange draußen Gekirre von Kesseln. Dampfender Kakao erscheint. Morgenverpflegung. Noch einmal Gammelle herunter, noch einmal Sackmesser heraus, noch einmal Eisenlöffel.

Leben kommt in die Gesellschaft, Befehle schwirren durch die Luft. Devise: Tempo, Tempo! Bereitstellung. Letzte Inspektion, Augenmerk auf saubere Schuhe, eng geknöpfte Hosenbeine, verschlauffte Tornisterriemen, dann hinaus.

Es schneit. Riesige Flecken wehen, Nastüchern gleich, um die Lampe vor dem Haus. Weißes Märchenland. Endlos lange Kolonne steht bereit, reicht über zwei Dörfer hinaus. Reitpferde trippeln aufgeregt im Schnee. Weißer

Schmuck auf der Mütze des Reiters. Schneemänner sind wir alle. Spuk aus Tausendundeiner Nacht.

Kolonnen zieht an. Laufschrift — Stillstand — Laufschrift. Dann wieder warten, endlos lange warten. Langsam graut der Tag herein, dichter wird das Schneetreiben. Bedenklich nasse Füße, tropfnasse Handschuhe, in erfrorenen Fingern der Karabiner.

Letzte Verhaltensmaßregeln: Erste Fahne Taktschritt, zweite Fahne Achtung rechts, dritte Fahne geradeaus marsch, vierte Fahne Feldschritt. Obwohl längst eingedrillt, wird der Befehl stetig wiederholt.

Stadteingang. Menschen stehen an den Straßen, bestaunen die Menge der Soldaten. Das Schneetreiben wird dichter. Wieder Halt. Lange Wartezeit. Oberst und Major besichtigen die Einheit, bemerken vom Pferd herunter jeden Riemen am Zeug, der nicht sitzt.

Vorwärts! Verschwunden die Nacht, hell und weiß der Tag, kalt die Luft, feucht die Kleider, glitschig ist der

Asphalt. Es gilt. Von irgendwoher, weiter vorn, Musik. Stark betonter Taktschlag, der Schritt gleicht sich an.

Handschuhe weg! Steifgefrorene Finger klammern sich um den Kolben, der linke Arm verkrampft sich. Am Straßenrand Regenschirm an Regenschirm. Dichte, schweigende Menge, will sich das Schauspiel nicht entgehen lassen, ungeachtet des kalten, klatschnassen Wetters.

Kolonnen zieht plötzlich ausgiebig an. Rechter Arm schwingt bis zur Patronentasche. Achtung, erste Fahne. Helmband liegt straff angezogen am Kinn. Hoch fliegen die Beine, reißen an den Gelenken, Füße knallen auf den Boden zurück. Kein Gedanke hat Raum. Köpfe fliegen rechts, Augen erspähen für kurzen Moment nur einen Ledermantel, eine Mütze mit viel Gold. Vorbei.

Jetzt erst spürt man den Arm wieder, die starren, schmerzenden Finger.

Steckt Rasse in den Kerlen, behauptet die Presse. wy.

Traum im Stroh

Vielleicht rührt er daher, der Traum, daß sich auch ein Schweizer Soldat, obwohl er nicht im Kriege drin steht, von ganzem Herzen nach Frieden sehnt und versucht, sich mit den unendlich verzwickten Kriegs- und Friedensproblemen auseinanderzusetzen. Vielleicht aber auch daher, daß ich konstatieren konnte, daß sich einige frisch aus der Rekrutenschule entlassene junge Burschen in unserer Einheit in beglückender Kameradschaft auszeichneten.

Einerlei, woher er rührt, der Traum war blendend und verleih, selbst nachdem er ausgefräumt, den Mut, hoffnungsvoll der Zukunft entgegen zu sehen. —

In der vordersten Bankreihe saß ich, umgeben von meinen Freunden. Weiße, wahlende Bärte reichten uns bis auf den Schoß, denn wir hatten ein unendlich langes, bewegtes Leben hinter uns, saßen jedoch aufrecht in unsern Bänken, und ich wußte, daß meine Augen ebenso jugendlich und freudig erregt leuchten mußten, wie die meiner Freunde, denn heute erlebten wir ja die Erfüllung unseres Traumes, Ernte der Arbeit eines ganzen Lebens.

Der Vorsitzende eröffnete die Tagung, wir erhoben uns von den Sitzen. Leider bereitete es uns Greisen einige Mühe, die Worte des Referenten zu verstehen, denn, so jugendlich wir uns auch noch fühlen mochten, eine neue Sprache zu

lernen bereitete uns betagten Herren Schwierigkeiten. So spielend leicht, wie in jungen Jahren französisch, italienisch und englisch, erfaßten wir das neue Esperanto, die Sprache, mit der sich die ganze Welt verständigte, nicht mehr. Immerhin deutlich genug, um dem Verlauf der Tagung des Jugend-Weltverbandes folgen zu können.

Der Vorsitzende, kräftiger, netter Schweizerjunge in Pfadfinderuniform, auf dem rechten Aermel das weiße Kreuz im roten Feld, sprach sehr fließend, begrüßte im Auftrage des Bundesrates sämtliche Tagungsteilnehmer aufs herzlichste und würdigte in wenigen Worten die Anwesenheit von uns Veteranen.

«Schau dir diese alten Herren an, Jugend der Welt», rief er in den Saal, «sie haben einen guten Kampf gekämpft. Ihr Werk, begonnen nach dem großen zweiten Weltkrieg, zeitigt heute seine hoffnungsvollsten Blüten. Sie standen als Soldaten da, diese Alten, wie unsere Väter und Großväter alle. Nicht im Krieg draußen, davor bewahrte sie ein gnädiges Schicksal, gleichwohl aber lernten sie die Nöte des Soldaten kennen, und dieser furchtbare Krieg zwang ihnen die Ueberzeugung auf, daß das gesamte Weltsystem auf neuer Grundlage aufgebaut werden mußte. Sie standen in einer Welt voll Haß und Unverständnis,

aber sie trugen die Ueberzeugung in sich, daß in der Jugend Kraft und edler Kern wohnen mußte, sie appellierten an die Kameradschaft, das Ideal jeder Jugend, und sie trugen ihre Idee, leuchtenden Fackeln gleich, in die Welt hinaus.

Jeder von Euch, Freunde, kennt in seiner eigenen Heimat den Kreis derjenigen, die den Kampf gegen den Egoismus und die Intoleranz ihrer eigenen Väter aufgenommen, mit diesen anwesenden Männern hier zusammen den ersten Welt-Jugendkongreß durchgeführt, und wir Jungen, die wir heute zusammenhalten, wissen ihnen Dank.»

Die Menge klatschte begeistert Beifall, und über die Wangen uns alter Kerle rollten Freudentränen — wir durften uns das leisten.

Man bat mich um einige Worte. Ich stützte mich auf meinen Stock und heftete meine Augen auf die Versammlung.

«Jungens», sagte ich, «ich hoffe, daß ihr mich verstehen könnt, wenn ich eure Sprache auch nicht vollkommen beherrsche. Seht, es braucht der großen Worte um unsere Arbeit nicht. Wir wußten doch einfach, daß wir auf die Jugend der ganzen Welt zählen durften, denn, im Geist der Kameradschaft geschult, mußten wir Jungen uns einfach verstehen, wir waren überzeugt, daß Jugend überall Rasse hat und Ideale kennt. Nicht wir, sondern die Ka-